Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 2.—

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 476. Sonnabend den 17. September 1892. 86. Jahrgang

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 18. September, Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Amtliche Bekanntmachungen.

In Gemäßheit des §. 1 der Vorschriften für die Ausführung von Anlagen zur Benutzung der städtischen Wasserwerke vom 6. Februar 1886 machen wir hierdurch bekannt, daß der Klempner

Herr **Georg Zillack,**
Liebigstraße Nr. 9,

zur Uebernahme solcher Arbeiten bei uns sich angemeldet und den Besitz der hierzu erforderlichen Vorrichtungen nachgewiesen hat.

Leipzig, den 15. September 1892.

Der Rath der Stadt Leipzig.
X. 5900. Dr. Georgi. Wolfram.

Die bei dem hiesigen Leihhause in den Monaten October, November und December 1891 versetzten oder erneuerten, aber nicht wieder eingelösten Pfänder sollen

vom 1. November 1892 ab

im Erdgeschosse des Leihhauses öffentlich versteigert werden.

Das Einlösen und Versetzen anderer Pfänder findet während der Auction von früh 8 bis Nachmittag 2 Uhr in den gewöhnlichen Räumen statt.

Leipzig, den 15. September 1892.

Des Raths Deputation für Leihhaus und Sparkasse.

Bekanntmachung.

Die fernere Ausgabe von Synagogenkarten findet

Sonntag, den 18. September, 10—12 Uhr Vormittags

in der Gemeindekanzlei (Synagogengebäude, 1 Treppe hoch) statt.

Wir bitten, bei Abholung der Karten die **bisherigen Karten** und die diesjährigen **Gemeindesteuerquittungen** mitzubringen.

Leipzig, 16. September 1892.

Der Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.

Großherzogthum Sachsen-Weimar.

Verkauf von Rothbuchen-Nutzholz.

In dem Großherzogl. Forstrevier Ettersburg, Abtheilung C, Großer Eichenberg, sollen ca.

350 ohm Rothbuchen-Nutzholz,

welche im Wirthschaftsjahr 189 2/93 zum Einschlag kommen, auf dem Wege des schriftlichen Aufgebotes verkauft werden. Die Hölzer befinden sich ca. 6 bis 9 km vom Bahnhof Weimar entfernt, und werden dieselben auf Verlangen von der Großherzogl. Forstrevierverwaltung zu Ettersburg bei Weimar vorgezeigt. Die Gebote sind auf das Kubikmeter nach Maßgabe der Verkaufsbedingungen, welche bei der genannten Großherzogl. Forstrevierverwaltung eingesehen oder von der Unterzeichneten gegen Einsendung einer Gebühr von 60 ₰ bezogen werden können, schriftlich und verschlossen mit der Aufschrift „Gebote auf Buchennutzholz" versehen bis zum 13. October d. J. bei der Großherzogl. Forstinspection hier einzureichen, und ist dabei ausdrücklich zu erklären, daß der Bieter den Verkaufsbedingungen sich unterwirft.

Die Eröffnung der Schreiben findet

Freitag, den 14. October d. J.,

Vormittags 10 Uhr in dem Geschäftszimmer der Unterzeichneten statt. Die Auswahl unter den Bietern wird dem Großherzogl. Staats-Ministerium, Departement der Finanzen, vorbehalten.

Weimar, den 14. September 1892.

Die Großherzogl. Sächs. Forstinspection.

Bekanntmachung.

Angesichts der in Hamburg und in Rußland noch immer fortdauernden Cholera-epidemie und der durch die Mittheilungen des Kaiserlichen Gesundheitsamts bekannt gegebenen zahlreichen Verschleppungen der Krankheit nach anderen Orten haben wir uns zu dem Beschlusse genöthigt gesehen,

die diesjährige Michaelismesse ganz ausfallen zu lassen,

und es hat die Königlich Sächsische Staatsregierung hierzu die erforderliche Genehmigung ertheilt.

Leipzig, am 12. September 1892.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Ia. 3859. Dr. Georgi. Agl. Lampe.

Zur internationalen Lage.

Der europäische Friede ist seit nunmehr 22 Jahren unangetastet geblieben, denn der russisch-türkische Krieg der Jahre 1877 und 1878 ist zwischen beiden Gegnern allein ausgekämpft worden und hat den Zustand in Europa nicht wesentlich verändert. Selbst die Frage, ob die Türkei aus diesem Kriege geschwächt hervorgegangen sei, kann nicht ohne Weiteres bejaht oder verneint werden, denn wenn die Türkei auch an Gebiet Einbuße erlitten hat, so ist sie durch den Krieg innerlich gekräftigt worden und hat auf der Balkanhalbinsel Bundesgenossen gewonnen, die ihr früher nicht zur Seite standen. Abdul Hamid's ruhige, besonnene und zugleich feste Regierung hat viel zur Verbesserung der Zustände in der Türkei und zur inneren Sammlung des ganzen Staatswesens beigetragen, so daß schon aus diesem Grunde eine Erneuerung des russischen Angriffes kein Unternehmen ist, das leichten Herzens begonnen werden könnte. Es kommt hinzu, daß ein neuer russisch-türkischer Krieg schwerlich auf die Balkanhalbinsel beschränkt bleiben, sondern sich wahrscheinlich zu einem europäischen Kriege erweitern würde, weil Lebensinteressen Oesterreich-Ungarns dabei in Betracht kommen und weil England auch ein Wort mitzureden hat, wenn der Besitz Konstantinopels in die Hände Rußlands übergehen soll, mag auch Lord Beresford erklärt haben, daß heute Capstadt an die Stelle Konstantinopels als Welthandelsplatz getreten ist.

Im Herzen Europas wird der Ausbruch eines allgemeinen Krieges dadurch verhindert, daß Frankreich und Rußland noch keine Sicherheit darüber gewonnen haben, ob sie dem Dreibunde militairisch gewachsen, womöglich überlegen sind oder nicht, und dann bleibt außerdem die Frage offen, ob England neutral bleiben oder mit dem Dreibund gehen wird. So liegen die Dinge, wenn wir von der augenblicklichen Lage absehen, welche durch die Hungersnoth in Rußland und durch die Cholera verursacht ist. Beide feindlichen Kräfte sind vorübergehender Art, wenn sie auch in ihren Folgen und Wirkungen vorläufig unübersehbar sind. Die internationale Politik rechnet mit ihnen nur soweit, als dadurch eine Verschiebung in den Machtverhältnissen bedingt wird; eine solche ist freilich zeitweise eingetreten, aber der Zweibund nimmt an, daß diese Wendung vorübergehen und daß bald Alles wieder in das gewohnte Geleis zurückkehren wird. Für eine Bevölkerungsmasse von hundert Millionen, wie sie unter dem Scepter des Zaren vereinigt ist, will es nach dieser Auffassung wenig bedeuten, ob einige Hunderttausend, vielleicht auch eine Million durch Hunger und Krankheit verzehrt werden, es bleiben immer noch hinreichende Mittel und Wege übrig, um diesen Ausfall zu ergänzen.

Aus diesem Grunde wird auch der Aufnahme, welche das französische Geschwader in Genua gefunden hat, eine Bedeutung beigelegt, die ihr gewiß nicht zukommt. Daß Frankreich durch drei stolze Panzerschiffe und einen Kreuzer in Genua vertreten war, während Deutschland sich an der Sendung des Kreuzers „Prinzeß Wilhelm" genügen ließ, mag äußerlich den Eindruck gemacht haben, als ob Frankreich bei der Colombusfeier die erste Stelle unter den fremden Nationen einnehme, an den Machtverhältnissen Europas ist dadurch nichts geändert worden. Feste gehen vorüber, Bündnisse bleiben bestehen, und wenn Frankreich im Hafen von Genua einen theatralischen Erfolg davongetragen hat, der Deutschland versagt blieb, so wird dadurch nichts an der Sachlage geändert, die Italien in einem französischen Kriege die Bundesgenossenschaft Deutschlands sichert und umgekehrt, vorausgesetzt, daß die Franzosen die Angreifer sind.

Mag aber auch die Wirkung derartiger demonstrativer Werbungen bei der jetzigen Lage der Dinge eine verschwindende sein, so ist die Absicht, die solchen Verkommnissen zu Grunde liegt, immerhin bedeutsamer, als sie dem flüchtigen Beobachter erscheint; denn die Veranstalter arbeiten systematisch auf ein bestimmtes Ziel hin, das früher oder später gewaltsam angestrebt werden soll. Durch leere Ausflüchte, wie angebliche Wiederherstellung des gestörten europäischen Gleichgewichts, kann uns die klare Erkenntniß der Sachlage nicht verdunkelt werden, wir wissen ganz genau, was wir von solchen Redensarten zu halten haben. Aber wir dürfen auch die Gefahr nicht überschätzen. Rußland befindet sich nicht blos theilweise sondern seiner ganzen Ausdehnung nach in einer schweren Nothlage, und der Nothschrei eines Russen über die lieblose Behandlung seines Vaterlandes durch die deutsche Presse, den wir jüngst an dieser Stelle besprachen, ist ein charakteristisches Merkmal der Lage. Natürlich ist es den Russen sehr unangenehm, wenn sie Treu und Glauben bei den civilisirten Völkern Europas völlig eingebüßt haben; wir nehmen auch Frankreich davon nicht aus, weil die heutigen Kundgebungen der öffentlichen Meinung in Frankreich über Rußland nur cum grano salis zu verstehen sind, nicht als der wahre Ausdruck der herrschenden Ueberzeugung. Die Franzosen brauchen die russischen Soldaten, um ihre bis zum Jahre 1870 in Europa eingenommene Stellung wieder zu gewinnen, und deshalb entschließen sie sich, etwas öffentlich für weiß zu erklären, das ihnen, ihrem ganzen Wesen und ihrer Vergangenheit entsprechend, nur als schwarz erscheinen kann.

Also trotz der Hungersnoth in einem Theile Rußlands und trotz der Cholera, die über den größeren Theil Rußlands verbreitet ist, fahren die Franzosen fort, ihre russischen Freunde zu hätscheln und ihnen zu schmeicheln, weil sie hoffen, daß bald der Tag erscheinen werde, an welchem die europäische Gesammtrechnung beglichen werden kann. Wir hoffen das Gegentheil, wir glauben, daß die Abneigung gegen eine kriegerische Entscheidung über die Zukunft Europas niemals größer gewesen ist als gerade jetzt. Daran sind nicht etwa die Friedenscongresse von Rom und Bern, ebensowenig die Begeisterung der Frau Bertha von Suttner für die Sache des Friedens schuld, sondern die Lage der Verhältnisse, welche dynastische und Machtinteressen in den Hintergrund drängt zu Gunsten der Sicherstellung und Befestigung der inneren staatlichen Zustände.

Der Socialismus ist eine Frieden erhaltende Kraft, nicht weil der Völkerfriede und die gemeinsamen internationalen Interessen der Socialisten auf dem socialistischen Programm eine hervorragende Stelle einnehmen, sondern weil der Socialismus eine gemeinsame Gefahr für alle Errungenschaften der Vergangenheit bildet, an denen alle civilisirten Völker irgend welchen Antheil haben. Der Socialismus ist ein erklärter Feind aller staatlichen Entwickelung auf der Grundlage der bestehenden Verhältnisse, er will die Herrschaft der Besitzlosen, des Proletariats, an Stelle der Herrschaft der Besitzenden aufrichten, und zerstört damit selbst den Boden, auf dem die große Mehrzahl der Menschen steht. Dieses Streben ist aber nicht aufrichtig gemeint, es ist nur das Aushängeschild für eine sehr erhebliche Zwangsbesteuerung des Besitzes. Wir lassen diese Frage auf sich beruhen, weil sie über den Rahmen der uns heute gestellten Aufgabe hinausgreift, aber es ist sicher, daß der Socialismus eine große Frieden erhaltende Kraft, ganz unabhängig von seinen angeblichen Zielen und seinem Willen besitzt, weil die Völker ein gemeinsames Interesse an seiner Unterdrückung haben.

Deutsches Reich.

‡‡ **Berlin,** 16. September. Den socialdemokratischen Führern ist kaum etwas unangenehmer, als wenn der Versuch unternommen wird, auf dem Wege der Gesetzgebung zur Kräftigung der staatserhaltenden Elemente der Bevölkerung beizutragen. Man kann auch sicher sein, daß, falls von solchen Versuchen etwas verlautet, die socialdemokratischen Blätter sich sofort darüber in gehässigster und abfprechendster Weise äußern. Dieses Schicksal haben neuerdings die Ausführungen erfahren, welche wir über die Frage der Kräftigung des Handwerkerstandes durch Organisation und Besserung des Lehrlingswesens veröffentlichten. Das socialdemokratische „amtliche" Parteiorgan geräth darüber rein aus dem Häuschen. Nun kann man ja immer sicher sein, sich auf dem rechten Wege zu befinden, wenn die Socialdemokratie ein Vorgehen zu verspotten versucht. Man brauchte deshalb auch überhaupt nicht auf die Einzelheiten solcher socialdemokratischen Auslassungen einzugehen. Indessen wird in dem betreffenden Aufsatze des socialdemokratischen Parteiorgans wieder ein Märchen aufgewärmt, das man, wo immer es auftritt, stets von Neuem zurückweisen sollte, das Märchen vom Verschwinden der Mittelclassen im Allgemeinen und des Handwerkerstandes im Besonderen. Die Erzählung von dem vermeinten Aufsaugen des Handwerks durch die Industrie ist eines der ältesten Rüstzeuge der Socialdemokratie, ist aber nichtsdestoweniger oder vielmehr gerade deshalb grundfalsch. Seitdem dieser Ausspruch zum ersten Male auftauchte, sind mehr als 20 Jahre verflossen. Es ist dies gerade die Zeit, in welcher in Deutschland die industrielle Entwickelung außerordentlich schnell vor sich gegangen ist. Trotzdem besteht das Handwerk ruhig weiter, weil es eben eine ganze Anzahl von Arbeitszweigen giebt, die niemals von der Industrie werden übernommen werden können. Allerdings hat die Industrie dem Handwerk einige Arbeitszweige entzogen, in denen sie bessere und billigere Erzeugnisse liefern kann, und es wäre möglich, ja nach der Steigerung, welche die in den Rechnungsergebnissen der Berufsgenossenschaften aufgeführten Arbeiterzahlen während der letzten Jahre erfahren haben, sogar wahrscheinlich, daß das Handwerk an Ausdehnung etwas eingebüßt hat und daß, wenn man mit der Volkszählung vom Jahre 1890 auch die beabsichtigte Gewerbezählung vorgenommen hätte, ein von der Berufsstatistik des Jahres 1882 in diesem Puncte abweichendes Ergebniß herausgekommen wäre. Nichts aber deutet darauf, daß diese Abnahme eine irgendwie beträchtliche ist. Man wird deshalb dem Handwerkerstande in unserem Wirthschaftsleben eine ähnliche Bedeutung wie vorher zumessen. Nur wird man bei der Ausarbeitung neuer gesetzlicher Maßnahmen den allgemeinen veränderten Zeitverhältnissen Rechnung tragen müssen. Das Handwerk selbst aber wird gleichfalls gut thun, nicht auf Forderungen zu bestehen, deren Durchführung nur in vergangenen Zeiten zweckmäßig war, sondern ohne Voreingenommenheit an die Prüfung derjenigen Maßregeln heranzutreten, welche für dasselbe unter Anpassung an die allgemeinen Erwerbsverhältnisse getroffen werden sollen.

△ **Berlin,** 16. September. Es ist ergötzlich, wie die freisinnigen Blätter bei ihrer Forderung der Einführung des gleichen directen Wahlrechts für das preußische Abgeordnetenhaus sofort Angst bekommen und stutzig werden, wenn Jemand die weitere Consequenz zieht und dieses Wahlrecht auch für die städtischen Vertretungen fordert. „Das ist ganz etwas anderes", pflegen wir dann zu hören. Eine Einrichtung, die man in dem einen Fall als gänzlich überlebt und ungerecht behandelt, wird in dem andern Fall plötzlich zu einer sehr schätzbaren und wohlbewährten Institution. Auf ihr beruht eben die fortschrittliche Communalherrschaft in den meisten großen Städten, die bei dem gleichen directen Wahlrecht unfehlbar der Socialdemokratie oder auch den wühlerischen reactionairen Richtungen anheimfallen würde. Darüber täusche man sich aber nicht: Sollte jemals, was wir allerdings nicht für wahrscheinlich halten, jenes unumschränkte Wahlrecht für die Landtage der Einzelstaaten eingeführt werden, so steht es auch vor der fortschrittlichen Besatzung großstädtischer Rathhäuser nicht ehrerbietig still.

* **Berlin,** 16. September. Der Centralvorstand des Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen erläßt folgende Erklärung:

„Die jüngsten Vorgänge auf der Katholikenversammlung in Mainz haben die letzten Ziele Roms unmißverständlich bloß-

Feuilleton.

Zum 81. Geburtstag einer Leipziger Wohlthäterin.

Es hat in Leipzig nie an hochherzigen Frauen gefehlt, welche dem staatlichen Gemeinwesen, der Vaterstadt Vermächtnisse für Kunst und Wissenschaft oder zu wohlthätigen Zwecken hinterlassen haben. Zu diesen Frauen, die im „goldenen Buche" unserer Stadt einen Ehrenplatz für alle Zeiten einnehmen werden, ist in der jüngsten Zeit ein neuester Name hinzugekommen, der des am 17. August d. J., vier Wochen vor dem 81. Geburtstage, verstorbenen Fräuleins Agnes Berndt.

Nachstehende nekrologische Zeilen „zur schuldigen Nachricht" über die um die Vaterstadt hochverdiente Greisin zu veröffentlichen, ist ein gutes Recht, mehr noch: eine Pflicht der Tagespresse.

Eine Wohlthäterin großen Stils, aber in der Stille und im Verborgenen, ist sie schon immer gewesen, ehe sie sich in ihrem letzten Willen zu der großen That ihres Lebens erhob. Das trauliche Heim, in welchem sie zuletzt mit ihren beiden von fünf überlebenden Geschwistern, einem Bruder und einer älteren Schwester, zurückgezogen wohnte, entsprach so ganz diesem Sinne für Stille und Beschaulichkeit. Wer kennt nicht die kleine Villa unweit der „Alten Burg" mit ihrem mauerumschlossenen Blumengarten, das Bild eines weltentrückten sinnigen Stillebens fast inmitten der großen Stadt? Der Blick des Vorübergehenden weilte mit Wohlgefallen auf diesem Idyll, und die Phantasie fühlte sich fort und fort angeregt, sich auszumalen, wie es in dem Garten mit seiner grünen lebendigen Laube, die über die Mauer schaute, seinen stattlichen Eschen und anderen Bäumen, die ein Gartenhaus an der Ostseite beschatteten, im Hintergrunde ein Wirthschafts- und Gewächshaus, das weiße Tauben umflogen, wohl aussehen möchte.

Bei der Nachricht von ihrem Ableben hätte so Mancher, der sein Brod mit Thränen aß und der namentlich zur Weihnachtszeit von ihr mit oft genug anonymen Gaben zartsinnig unterstützt worden war, um sie klagen können, wenn nur Alle den Namen der gütigen Spenderin gekannt hätten. Aber sie hätten zu früh geklagt; denn die Heimgegangene hatte, wie ein unsichtbar waltender Schutzgeist, in ihren Vermächtnissen weiter für sie gesorgt. Und weit darüber hinaus, für kommende Geschlechter ist sie mit großartigen Stiftungen bedacht gewesen. Alles zugleich im Sinne ihrer verstorbenen Geschwister.

Das Villengrundstück selbst, vor fünfzig Jahren in der gegenwärtigen Weise bebaut von Christian Morgenstern, der es von dem Weinhändler Karl Rostosky erworben hatte, soll einer Stiftung zufallen, die für mittellose alleinstehende Frauen aus gebildeten Kreisen bestimmt ist.

Ueber all die anderen zahlreichen und in ihrem Gesammtwerth bedeutenden Legate, die ihren Segen strahlenförmig in die weitesten, wie in die nächsten Kreise verbreiten werden, und deren feinfühlende Sinnigkeit oft geradezu rührend ist, ist hier ausführlicher zu sprechen weder der Ort, noch die Zeit. Das Goethe'sche Wort vom „guten Menschen" gilt auch hier: „nach hundert Jahren klingt ihr Wort und ihre That dem Enkel wieder"; ihren Geburtstag wird man als den einer Wohlthäterin von Generationen immerdar dankbar begehen.

Wie schlicht und still verlief doch in den acht Jahrzehnten ihr Leben. Geboren ist Agnes Berndt als das sechste Kind, und zwar als jüngste Tochter, des Kaufmanns Karl Christian Berndt von dessen Gattin Juliane Dorothea geb. Förster am 17. September 1811, im elterlichen Hause neben dem „Blauen Engel" (Peterstraße). Der Vater stammte aus einer angesehenen Kaufmannsfamilie der sächsischen Oberlausitz. Aus der Vierstadt Kamenz war er der jüngste von drei Brüdern hierher gekommen, um mit seinem Freunde und Schwager Karl Heinrich Förster eine Indigo- und Farbewaarenhandlung hier aufzuthun. Die Firma „Förster & Berndt" hat bis Mitte der 70er Jahre bestanden. Als Förster vor fünfzig Jahren und Berndt drei Jahre später gestorben waren, übernahm Berndt's jüngster Sohn Robert das Geschäft und führte es bis zu dem angegebenen Zeitpuncte weiter, den ererbten Wohlstand mehrend. „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser."

Ueber Agnes' Kindheit und Jugend erzählte mir eine würdige Matrone als einstige Nachbarin und Gespielin der Heimgegangenen manche sinnige Einzelheit. Mich interessirte namentlich der Bildungsgang, den Agnes durchgemacht hatte. Es gab da in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts eine Privatschule für Mädchen in der Hohen Lilie, dem Geburtshause Clara Wiecks. Diese Anstalt war aus der von Heinze errichteten Knaben- und Mädchenschule hervorgegangen. Als Heinze starb, führte die Wittwe, die der Advocat Hager heirathete, die Mädchenschule fort, die Knabenabtheilung übernahm im selbigen Local Johann Karl Richter. Agnes besuchte das Hager'sche Institut.

Das Familienleben war ein höchst inniges. Agnes blieben die Eltern lange am Leben erhalten.

Zuerst starb, am 5. April 1845, der Vater im 66. Lebensjahre.

Agnes Berndt verlor sieben Jahre nach dem Vater die geliebte Mutter durch den Tod, einige Jahre später auch die älteste Schwester, Bertha, die mit dem Kauf- und Handelsherrn Christian Morgenstern in glücklichster Ehe verheirathet war.

Die drei unverheirathet gebliebenen Geschwister sahen sich nun auf sich allein angewiesen. Zwei ältere Brüder, Hermann und Gustav, waren, der Erstere fern von der Heimath, in Hamburg verheirathet, früher gestorben.

Auch den geliebten Schwager, den hochherzigen Christian Morgenstern, sollten die Geschwister schon im Januar 1863 verlieren.

Von ihm ging das Villengrundstück am Löhrsplatze auf sie über. Es wurde fortan ihr Wohnsitz. Das Haus in der Peterstraße war um dieselbe Zeit an den Besitzer des Hotel de Russie veräußert und von diesem beim Neubau mit dem Hotel vereinigt worden.

Die Geschwister besaßen auch in der Windmühlenstraße ein Grundstück mit schönem Garten. Dort pflegten sie in den Sommermonaten zu wohnen. Auch dieses idyllisch trauliche Heim traten sie damals ab. Das originelle Gartenhaus, nach der Hofseite zu Erdgeschoß, nach dem Garten heraus zweistöckig, ist verschwunden, des Gartens Herrlichkeit verging nach der Parcellirung des Kurprinzengartens gleichfalls.

Fast dreißig Jahre wohnten die Geschwister in beschaulicher Ruhe und Zurückgezogenheit am Löhrsplatze, bis vor zehn Jahren glücklich vereinigt, dann erst getrennt durch die rauhe Hand des Todes. Die beiden Schwestern Fanny und Agnes betrauerten vier Jahre den heimgegangenen letzten Bruder. Seit Juli 1886 stand Agnes ganz allein, ein frommes Gemüth, das nur mehr im Wohlthun eine Lebensfreude empfand. Sie konnte noch sechs Jahre lang, zuletzt am Johannestag d. J., „der innigstgeliebten Schwester" auf dem neuen Johannisfriedhofe (VII.) die letzte Ruhestätte mit Blumen schmücken. Nun liegt sie selber an deren Seite. w.

SLUB
Wir führen Wissen.